

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chef-Redaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Werbeanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Morgen

Dreyfus-Campagne.

Jerusdjalaim.

IV.

* Leipzig, 5. September.

B. Sch. Schon im Frieden von Nikitsch-Rainardische (1774) mußte Sultan Abdul Hamid I. nicht bloß den Russen die Krim öffnen, sondern ihnen Zugeständnisse in Sachen der griechisch-slawischen Bevölkerung zugestehen. Eine griechische Kapelle durfte in Konstantinopel gebaut werden, die russische Gesandtschaft erhielt das Privileg, in Streitfällen zwischen den Priestern dieser Kapelle und den Türken einzugreifen. Dieses Privileg wurde im Frieden von Adrianopel (1829) bestätigt. Die griechische Kirche sah „fortan in dem Zaren den Beschützer aller ihrer Rechte und Privilegien“.

Aber auch die Väter, die sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen, hatten ihren „Beschützer“. Frankreich galt seit den Tagen Franz I. und Suleimans als befreundete Macht und so kam es, daß 1740 bestimmt wurde, alle der Türkei feindlichen, d. h. die nicht amtlich vertretenen Völker dürften unter französischem Schutz Handel treiben, ein Geistlicher, welcher Nation auch angehört, dürfe den Gottesdienst an den überlieferten und besessenen Stellen ausüben, falls er nur sich Frankreich unterstelle. Hieraus erwuchs dem allerchristlichsten König das Schutzrecht über alle nicht osmanischen Christen, die seine Unterstützung erbat, und vor allem über die katholische Weisheit. Die innerpolitische Entwicklung der europäischen Staaten hat dazu geführt, daß sie für sich selbst den Schutz ihrer Staatsangehörigen beanspruchen und ihn auch selbst ausüben, wobei allerdings manchmal eine befreundete Macht in Vertretung eintritt. Von einem Protektorat Frankreichs über europäische Katholiken ist also keine Rede mehr, denn die Vorrechte, die ihm die Kapitulationen nach dieser Richtung hin früher gaben, sind den anderen Mächten ebenfalls zu teil geworden. Der moderne Staat kennt keine katholischen, protestantischen und jüdischen Unterthanen mehr, sondern nur Mitglieder seiner Gemeinschaft, deren Zugehörigkeit nicht mehr vom Bekenntnis abhängt, und die alle zu schützenden Pflichten ist.

Aber die eigenartige staatsrechtliche Gliederung, die die Osmanen den Christen der eroberten Landesteile gegeben haben, hat, wie eine Offenbar aus der deutschen Volkshaus stammende Konstantinopeler Korrespondenz der Kölnischen Zeitung ausführte, Gebilde und Zustände geschaffen, die in Europa nur wenig bekannt sind. Im türkischen Reich sind die nicht moslemischen

Elemente nicht nach ihrer Abstammung, nach ihrer Rasse, sondern nach ihrem Glauben zusammengefaßt und finden ihre Vertretung dem Staate gegenüber in dem höchsten Geistlichen ihres Bekenntnisses, die Griechisch-Orthodoxen im Patriarchen, die Bulgarisch-Orthodoxen im Exarchen, die Juden im Großrabbiner u. s. w. während ihr Kerns von der Pforte befreit und aus osmanischen Staatsangehörigen zusammengesetzt ist, trifft dies für die lateinisch-katholische Kirche nicht zu, deren Weisheit nur vom Papst abhängt, der als seinen Vertreter den Erzbischof von Konstantinopel delegiert. Nun ist die lateinische Kirche außerdem nicht identisch mit der Gemeinschaft aller Rom unterstehenden Katholiken, denn es giebt eine Reihe von Nationalkirchen mit teilweise besonderem Status, z. B. der Erlaubnis der Priesterehe, dem Abendmahl in beiderlei Gestalt, der eigenen Sprache. Es sind die Melchiten, unteren Armenier, Chaldäer, unierten Syrier und Maroniten. Während für die Griechen und Gregorianischen Armenier die geistlichen Oberhäupter auch zugleich die weltlichen sind, alle Interessen ihrer Unterthanen der Pforte gegenüber wahrnehmen, ist bei den römischen Katholiken die Befugnis geteilt; die weltliche Vertretung hat der Weisheit für die lateinische und die Nationalkirchen, die geistlichen Angelegenheiten unterstehen dem päpstlichen Delegierten, der kein osmanischer Staatsangehöriger oder Beamter ist.

Geistliche und weltliche Dinge sind im Orient fast nie scharf voneinander zu trennen, und so kam es, daß der Weisheit dem päpstlichen Delegaten tatsächlich seine Einflussphäre hat abtreten müssen. Der Vatikan aber wird diplomatisch durch Frankreich vertreten, das zäh an diesem Rechte festhält. Wiederholt machte Rom Anstrengungen, ohne Mittelsmann mit der Pforte zu verkehren, doch alle Versuche sind gescheitert, und wenn die Türkei neuerdings ihrerseits auf Unterstützung unmittelbarer Beziehungen ausgeht, so bleibt der Erfolg immerhin zweifelhaft. Unter dem Kaiserreich hat der französische Gesandte Lavalette ausdrücklich erklärt, für weltliche Angelegenheiten besitze seine Regierung keinerlei Anrecht auf einen Schutz der Katholiken in der Türkei, trotzdem meinte sich die französische Diplomatie ein, wo sie nur kam, und der päpstliche Delegat kann stets auf ihre Hilfe rechnen. „Es ist das planmäßig verfolgte Streben, Frankreich als Schutzmacht des Katholizismus hinzustellen und hier im Lande der Präcedenzfälle sie zu schaffen, um daraus einen Anspruch zu entwickeln. Man muß demgegenüber aber feststellen, daß Frankreich über europäische katholische Staatsangehörige im türkischen Reich gar kein Schutzrecht, über die katholische Majah nur in geistlichen Angelegenheiten und dies, soweit der Rom unterstehende Kerns in Frage kommt, nur so lange besitzt, als der Vatikan ihm seine diplomatische Vertretung überläßt.“

Es leuchtet ein, daß der kleine belanglose Bruchteil der evangelischen Christen (kaum 200 Köpfe zählt die Gemeinde in Jerusalem), trotz aller fruchtlosen Thätigkeit der Judenbekehrer, im türkischen Reich die nicht in die Waagschale fällt. Rußland

hat hier die stärksten Trümmer in der Hand und spielt sie aus, wenn seine Politik es erfordert. Und Hand in Hand mit ihm geht das ihm verbündete Frankreich.

Wenn die Staatsmänner des Zigaro, der Sonntagsdiplomaten Whist (Walfrey) und der Weisheitsreiter Denis Guillebert, dem Kaiser Wilhelm II. die Absicht unterstellen, er wolle die „lutherische Hegemonie“ (l'hégémonie luthérienne) an Stelle des „alten Protektorats“ setzen, und wenn das mit allen lapidaristischen Gründen gehegte, mit allen Waffent der Pressebestechung gewaschene Ex-Mephisto Wadenis, Herr David in der Wiener Reichswehr die Privilegien der Habsburger, die ja noch den schönen Titel der „Könige von Jerusalem“ führen, durch die Reise des Hohenzollerns bedroht erklärt, so halte man dagegen die Thatfachen.

Nicht kühl sagt ein führendes Blatt der deutschen Centralpartei, die katholische Volkszeitung, die Jerusalem-Fahrt auf, wenn es jüngst in einer Auseinandersetzung mit dem Reichsboten, dem Berliner Pastorenblatte, schrieb:

Die Reise gilt bekanntlich der Einweihung einer protestantischen deutschen Kirche in Jerusalem, die der Kaiser als summus episcopus (oberster Bischof der evangelischen Landeskirche Preußens) selbst vornehmen will. Etwas romantische Stimmung mag ihn dabei leiten und jedenfalls will er auch den Protestantismus im Orient möglichst imponierend auftreten lassen; darum die Einladung nicht nur an die deutschen, sondern auch an die dänischen, holländischen und österreichischen „Kirchenregimente“. Daß er auch die ausländischen „Kirchenregimente“ einladet, ist gewiß etwas eigenartig, da er doch nur summus episcopus in Preußen ist. Es beweist aber auch zugleich, daß er politische und kirchliche Nebenwende nicht verfolgt, denn dann würde er die Einladung unterlassen haben. Gerade aber die protestantische Presse vom Schlage des Reichsboten ist schuld, wenn nichttrauliche Leute sich mit den einfachen Thatfachen nicht begnügen wollen. Sie hat aus der Reise ein Aufhebens gemacht, als handle es sich wirklich um einen protestantischen Kreuzzug zur Verdrängung des Katholizismus im heiligen Lande und damit des politischen Einflusses katholischer Staaten (Frankreich, Oesterreich). Noch heute bramarbaschert der Reichsbote, es solle durch die Repräsentation der evangelischen Kirche Europas den Orientalen, insbesondere den Mohammedanern, ein besserer Eindruck von der Christenheit gegeben werden, als es durch die in der heiligen Grabeskirche sich prägeln lassen katholischen und griechischen Mönche geschehe, und spricht die Hoffnung aus, an die Einweihung der Kirche werde sich eine Stärkung des evangelischen Einflusses im Orient knüpfen, was bei den seit Jahrhunderten stagnierenden Einflüsse der anderen christlichen Konfessionen im Interesse des Christentums und der Orientalen freudig zu begrüßen wäre. Wir sagen, es ist nicht befremdend, wenn angesichts des großen Apparates, der für die Fahrt aufgegeben wird, und angesichts der Praxereien protestantischer Blätter sich hier und da Mißtrauen regt, aber der Reichsbote irrt gewaltig mit der Meinung, daß man auf „ultramontaner“ Seite die Stärkung des Ansehens der evangelischen Kirche im Orient „fürchte“.

Man muß lächeln, wenn das Blatt von der „Repräsentation der evangelischen Kirche Europas“ redet. In Deutschland allein haben wir unseres Wissens nicht weniger als 45 „Kirchen-

Senilleton.

Abdruck verboten.

L'Adultera.

Von Theodor Fontane.

„Und sein ewiger Samtrock wird ihn auch nicht retten,“ sagte Van der Straaten. „Nicht ihn und nicht Euch. Oder wollt Ihr mir das alles als himmlischen Zauber kredenzen? Ich sag' Euch, fauler Zauber. Und das ist es, was ich zweierlei Maß genannt habe. Den Murillo-Zauber möchtet Ihr zu Hezerei stampeln und die Wagner-Hezerei möchtet Ihr in Zauber verwandeln. Ich aber sag' Euch, es liegt umgekehrt, und wenn es nicht umgekehrt liegt, so sollt Ihr mir wenigstens keinen Unterschied machen. Denn es ist schließlich alles ganz egal und, mit Permission zu sagen, alles Jucke.“

Der aus der vergleichendsten Kleidersprache genommene Perolinismus, mit dem er seinen Satz abzuschließen gedachte, wurde auch wirklich gesprochen, aber er verlang in einem Getöse, das der Major durch einen geschickt kombinierten Angriff von Gläserklöpfen und Stuhlkrücken in Scene zu setzen gewußt hatte.

Zugleich begann er: „Meine verehrten Freunde, das Wort Hezerei ist gefallen. Ein vorzügliches Wort! So lassen wir sie denn leben, alle diese Tannhäuser, wobei sich jeder das Seine denken mag. Ich trinke auf das Wohl der Hezerei. Denn alle Kunst ist Hezerei. Rechten wir nicht mit dem Wort. Was sind Worte? Schall und Rauch. Stoßen wir an. Hoch, hoch.“

Und mit einer wohlgemeinten Kraftanstrengung, in der

jetzt jeder zitternde Ton fehlte, wurde zugestimmt, namentlich auch von Seiten der beiden Maler, und kaum einer war da, der nicht an eine glückselig befähigte Gefahr geglaubt hätte. Aber mit Unrecht. Van der Straaten, absolut un-erzogen, konnte, vielleicht weil er dies Wanko fühlte, nichts so wenig ertragen, als auf Unerzogenheit aufmerksam gemacht zu werden: er vergaß sich dann ganz und gar, und der Dünkel des reichen Mannes, der gewohnt war zu helfen, nach allen Seiten hin zu helfen, stieg ihm dann zu Kopf und schlug in Wellen über ihn zusammen.

Und so auch jetzt. Er erhob sich und sagte: „Coupierungen sind etwas Wundervolles. Keine Frage. Ich beispielsweise coupiere Coupons. Ein inferiores Geschäft, das unter Umständen nichtsdestoweniger einen Anspruch darauf giebt, gegen Wort- und Rede-Coupierungen gesichert zu sein, namentlich gegen solche, die reprimandieren und erziehen wollen. Ich bin erzogen.“

Er hatte mit vor Erregung zitternder Stimme gesprochen, aber mit zugekniffenem Auge fest zu dem Major hinübergesehen. Dieser, ein vollkommener Weltmann, lächelte vor sich hin und blinkte nur leise den beiden Damen zu, daß sie sich beruhigen möchten. Dann ergriff er sein Glas ein zweites Mal, gab seinen Zügen, ohne sich sonderlich anzustrengen, einen freundlichen Ausdruck und sagte zu Van der Straaten: „Es ist soviel von Coupieren“ gesprochen worden; coupiere wir auch das. Ich liebe die Coupiere.“

In eben diesem Augenblicke sprang er Pfropfen von einer der im Weinkühler stehenden Flaschen und Gryczynski, rasch den Vorteil erspähend, den er aus diesem Zwischenfalle ziehen konnte, brach inmitten des Sazes ab und sagte nur, während er, unter leiser Verbeugung, seines Schwagers Glas füllte: „Friede sei ihr erst Gelächte!“

Solchem Appell zu widerstehen, war Van der Straaten der letzte. „Mein lieber Gryczynski,“ hob er in plötzlich erwachter Sentimentalität an, „wir verstehen uns, wir haben uns immer verstanden. Bleib mir Deine Hand. Lachrymae Christi, Friedrich. Rasch. Das beste daran ist freilich der Name. Aber er hat ihn nun 'mal. Jeder hat nun 'mal das Seine, der eine dies, der andere das.“

„Allerdings,“ lachte Gabler. „Ach, Arnold, Du überschätzt das. Glaube mir, der Selige hatte recht. Gold ist nur Chimäre. Und Elmar würd' es mir bestätigen, wenn es nicht ein Satz aus einer überwindenen Oper wäre. Ich muß sagen, leider überwinden. Denn ich liebe Rommen, die tanzen. Aber da kommt die Flasche. Daß nur Staub und Spinnweb. Sie muß in ihrer ganzen unabgeputzten Heiligkeit verbleiben. Lachrymae Christi. Wie das klingt!“

Und die frühere Heiterkeit kehrte wieder oder schien wenigstens wiederzukehren, und als Van der Straaten fortfuhr, in wahren Ungeheuerlichkeiten über Christusthränen, Erbsferblut und Versöhnungswein zu sprechen, durfte Melanie schließlich die Bemerkung wagen: „Du vergißt, Ezal, daß der Polizeirat katholisch ist.“

„Ich bitte recht sehr,“ sagte Reiss, als ob er auf etwas Unerlaubtem ertappt worden wäre.

Van der Straaten aber verschwor sich hoch und teneb, daß ein vierzig Jahre lang treu geleiteter Sicherheitsdienst über alles konfessionelle Bias und Minus hinaus entscheidend sein und vor dem Richterstuhl der Ewigkeit angerechnet werden müsse.

Und als bald darauf die Gläser abermals gefüllt und geleert worden waren, rückte Melanie den Stuhl, und man erhob sich, um im Nebenzimmer den Kaffee zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)